

„Keine Zeit, uns um so was zu kümmern“

Medienrezeption in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Zeitzeugeninterview mit Frau Olga Lösing, Jg. 1924, gebürtig aus Trier-Pfalzel/ von Nina Wiesel und Sylvia Stenzel

„Kein Strom, kein Wasser“

Frau Lösing lebte mit ihrer Mutter, ihrem Vater, der Schneider war und ihren beiden Schwestern (zwei Jahre älter und 10 Jahre jünger) zu Kriegsende in Pfalzel in einem eigenen Haus mit Nutzgarten und Hof. „Als Kinder hatten wir Kanarienvögel. Nach Kriegsbeginn wurden dann die Tiere größer: Enten, Kaninchen, Truthühner. Wir mussten uns ja versorgen.“

Die damals 20-jährige arbeitete im väterlichen Betrieb als Schneiderin. „Ostern und Allerheiligen waren mir ein Graus. Da wollte jeder ein neues Kleid und einen schicken Mantel“, erinnert sie sich. Im Krieg hatten allerdings Flickarbeiten Vorrang vor der Neuanfertigung, „das wurde uns so vorgeschrieben. Aber wir haben sogar Kostüme aus Anzügen von gefallenen Männern geschneidert.“

Am 24. Dezember 1944 erfolgte ein schwerer Bombenangriff auf Pfalzel. „Die wollten die Eisenbahnbrücke nach Trier treffen“, so Frau Lösing. Dabei wurde die komplette Strom- und Wasserversorgung des Ortes lahm gelegt. „Wir hatten ein halbes Jahr keinen Strom und anderthalb Jahre lang kein Wasser“, das habe man sich mühsam bei Bauern im Dorf, die über einen Brunnen verfügten, besorgen müssen.

Bei dem Bombenangriff an Heiligabend wurde ein großer Luftschutzkeller zerstört, „150 Tote waren da drin, der war ja voll gewesen mit Soldaten, die in Ehrang warteten, bis sie auf Züge verteilt wurden.“ Seither traute sich Frau Lösing beim Fliegeralarm nicht mehr, in Luftschutzkellern Zuflucht zu suchen.

„Da kommen die Amerikaner“

Die erste Begegnung mit den einmarschierenden amerikanischen Truppen hatte Frau Lösing am 1. März 1945. An diesem Tag wollte sie mit ihrer Schwester und einer Nachbarin zu Fuß nach Ruwer, weil sie gehört hatten, dass es dort Brot geben solle. Doch dann hat der Oberoffizier der Flak, die an der Mosel stationiert war (die Truppe war bis auf ihn bereits abgezogen), bot ihnen an, Brot zu besorgen. „Wir haben gewartet und gewartet, und er kam

tatsächlich mit drei Laiben Brot und einer Flasche Rotwein. Und dann haben wir am Tisch gegessen, da kamen plötzlich so merkwürdige Geräusche von der 50 Meter entfernten Dorfstraße. „Da kommen die Amerikaner“, hat er gesagt, und so war es auch, und dann ist er durch die Mauer an die Mosel und mit der Fähre rüber. Die Amerikaner haben alle Männer mitgenommen und ihnen Uhren und Schmuck abgenommen, aber die Frauen und Kinder haben sie in Ruhe gelassen.“

Die erste persönliche Begegnung mit den französischen Besatzern schildert Frau Lösing wie folgt: „Meine Schwester und ich sind mit den Fahrrädern nach Schalkenmehren gefahren, um uns dort ein Lamm zu holen. Da bekamen wir jedes Jahr eins von einem Schäfer, der im Winter mit seiner Herde nach Pfalzel zum weiden kam. Auf dem Rückweg hielten uns die Franzosen an, wir haben unseren Passierschein vorgezeigt und die haben uns durchgelassen. Das Lamm haben sie uns gelassen. Na ja, die dachten bestimmt auch: Ach, die zwei armen Mädchen...“

„Einer hat dem anderen geholfen“

Neben dem kleinen Garten und Kleinviehhaltung half Frau Lösing bei der Feldbestellung der Bauern mit: „Da haben alle mit angepackt. Einer hat dem anderen geholfen. Mit Blindgängern ist allerdings nie was passiert.“ Es gab auch Hamsterfahrten; jedoch war es mühsam, irgendwo hin zu kommen. „Die Eisenbahnbrücke nach Trier war kurz vor Kriegsende gesprengt worden. Da gab es nur die Fähre über die Mosel. Wir konnten mit der Bahn von Pfalzel nach Trier West und dann zu Fuß weiter in die Stadt. Mit der Moselbahn, dem so genannten Saufbähnchen, sind wir manchmal auf den Hunsrück zum Brot hamstern. Und es gab für 10 Mark ein Paar Strümpfe, im Saarland, aber nur gegen Münzgeld. Da habe ich sonntags die Kollekte gegen Geldscheine getauscht.“ Ihr Vater hielt an sich nichts von Schwarzmarktgeschäften. Das einzige Zugeständnis bestand darin, die Zigaretten, die es auf Bezugsschein gab, gegen Nahrungsmittel zu tauschen. „Unser Vater hat aufs Rauchen verzichtet, weil er uns Kindern nicht das Brot weg rauchen wollte.“

Mundpropaganda

Gegen Ende des Krieges habe man „gar keine Informationen gekriegt“, so Frau Lösing. Da es zunächst keinen Strom im Ort gab, empfing niemand das Radioprogramm. An eine Zeitung oder Flugblätter kann sich Frau Lösing nicht erinnern. „Eine Zeitung gab es nicht.“

Die „Landeszeitung“ war ja kaputt. Es gab Aushänge am Gemeindeamt, aber die haben mich nicht so interessiert. Ich habe da höchstens mal nach den Aufgeboten geguckt – wer demnächst heiratet, das hing ja auch aus.“ Aber wie erfuhr sie dann überhaupt vom offiziellen Kriegsende? „Die Amerikaner hatten einen Ortsvorsteher eingesetzt. Der hat uns dann darüber informiert. Die wichtigste Informationsquelle waren allerdings die im Krieg Evakuierten, die zurückkamen, sobald die Front vorbei war und die Flüchtlinge.“ Also erfolgte der Austausch von Nachrichten hauptsächlich durch Mundpropaganda.

Die erste Filmvorführung, die Frau Lösing nach dem Krieg gesehen hatte, fand in Ehrang statt. „Da hatten wir einen Fußweg von 40 Minuten. Es lief „Hallo Janine“ mit Johannes Heesters und Marika Röck. Verpflichtende Filmvorführungen [der Alliierten] gab es nicht.“

Gerne erinnert sich Frau Lösing an das Nonnenkloster der Steyler Missionsschwestern. „Die Nonnen hatten ein Grammophon. Da lief dann „Alte Kameraden“ und „Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt“, dazu haben wir mit den Nonnen getanzt. Da flogen die Röcke! Dabei waren die „Caprifischer“ im Krieg verboten, damit man kein Fernweh bekam.“

Der geringe Stellenwert der Mediennutzung und das fehlende Informationsbedürfnis sei den Umständen nach dem Krieg gezollt, sagt Frau Lösing: „Wir mussten ja gleich so viel arbeiten, Wir hatten doch gar keine Zeit, uns um so was zu kümmern.“